

Der sprachgewaltige Stefan George

Autor(en): **Falke, Konrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **11 (1912-1913)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750551>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER SPRACHGEWALTIGE STEFAN GEORGE

Jede menschliche Eigenart hat ein Recht darauf, sich künstlerisch auszudrücken. Obschon Stefan George in seinen Büchern durch ungewohnte Drucktypen, kleine Anfangsbuchstaben bei Hauptwörtern und Weglassung auch der notwendigsten Satzzeichen dem Uneingeweihten das Verständnis so schwer als möglich macht, so muss ein gerechtes Urteil doch zugeben, dass ihm vollendete Gedichte gelungen sind: treue Spiegelbilder seiner eigenen Seele. Es hat sich aber im Lauf der Jahre auch die Legende gebildet, Stefan George gehöre zu unsern größten Reimkünstlern und sprachgewaltigsten Dichtern; und dasselbe gerechte Urteil wird auf Grund seiner bruchstückweisen Übertragungen aus Dantes göttlicher Komödie diesen Anspruch ein für allemal zerstören müssen.

Der Leser weiß, dass ich mich seit Jahren um eine reimlose, aber möglichst wortgetreue Dante-Übersetzung bemühe; er wird also die frohe Spannung ermessen können, mit der ich zu dem soeben bei Georg Bondi in Berlin erschienenen Buche griff, um, wie ich vermutete, das Höchste an Reimkunst zu finden. Die Enttäuschung ist nicht zu schildern; nicht nur übertrifft Georges Übertragung manche andere gereimte Übersetzung keineswegs, sondern sie bleibt an Wohlklang und Genauigkeit weit hinter ihr zurück. „Was er (der Verfasser) fruchtbar zu machen glaubt, ist das Dichterische: Ton, Bewegung, Gestalt“, heißt es im Vorwort; ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, dass auch nicht *ein* Vers in „Ton, Bewegung, Gestalt“ dem Original entspricht.

Seit Lessings Vademecum für den Horazübersetzer Lange hat kaum eine andere Übersetzung ein Vademecum so nötig gehabt wie diese; denn abgesehen davon, dass sie das Italienische nirgends genau wiedergibt, bedeutet sie rein sprachlich eine Marter für jedes gesunde deutsche Gefühl.

Eine kleine Blütenlese liefere den Beweis . . . Stefan George rhythmisiert gegen allen Sprachgebrauch: „Dass sich mir falsche Wege *offentaten*“ (statt „aufaten“); und so respektiert er auch Präsens oder Präteritum des italienischen Verbums nur, solange es ihm in Reim und Rhythmus passt. Dem Reim zulieb müssen wir überdies die unmöglichsten Flexionen schlucken: „Es war die Grenze eben jener Klamm ϵ “ (für Klamm, Schlucht). Ein Musterbeispiel dafür, wie dieser Sprachgewaltige wider alle Grammatik Endungen abzwackt und anstückt, bietet folgende Terzine:

Und er zu mir: „Solch jammervolle Weise
Muss die elende Seele *der* (statt *derer*!!) erfahren,
Die lebten ohne Schmach und ohne Preise.“

Dann wieder wird mit „richtigen“ Neubildungen kokettiert. Wie von „Ziehen“ das Hauptwort „Zucht“ abstammt, so kennt Stefan George von „taugen“ neben „Tugend“ noch — „Tucht“. („Sieh zu, ob meine Tucht (!) sich stark erweise?“). Man denkt an „Tracht“ (zum Beispiel an „Tracht Prügel“). Ebenso grammatisch richtig und dem Sinne nach falsch oder mindestens unklar ist die Bildung „Regenschutt“. Das alles sind sprachliche Treibhauspflanzen; man kann sie sich als *L'art pour l'art*-Poet gestatten, nur bedeuten sie nichts für das Leben: es sind Homunculi. Als wahre Sünde wider den heiligen Geist der Sprache aber ist die Sucht anzumerken, mit falschen Konjunktiven zu reimen; bei jedem andern, unbekanntem Dichter würde man in ihr das Wahrzeichen des blutigsten Dilettantismus

erblicken. Nichts verrät auch so sehr die Unehrllichkeit des Gefühls wie ein falscher Konjunktiv: in der Francesca da Rimini-Episode im V. Gesang der „Hölle“ (die man bei einer neuen Übersetzung gern zuerst aufschlägt) feiert er, neben andern Tollheiten, wahre Orgien. Ich setze sie, mit der unter gewöhnlichen Erdenmenschen üblichen Interpunktion, hierher:

„Liebe, die edlen Herzen rasch sich kündet, (!)
Zog jenen hin zu meinem schönen Leibe,
Den mir entriss — noch grämt mich, welche — Sünde. (!)

Die nie will, dass Geliebtes lieb-los bleibe,
Liebe band mich an ihn mit solchem Knoten, (!)
Dass, wie du siehst, kein Los ihn von mir treibe. (!)

Liebe sandt' uns zusammen zu den Toten.
Der uns erschlug, kommt ins Bereich der Kaine.“ (!)
Dies war die Rede, die sie uns erboten.

Als ich vernommen dieser Seelen Peine, (!; vgl. frz. la peine!)
Neigt' ich das Haupt und hielt so tief die Blicke,
Dass mich der Dichter fragte, was dies meine. (!)

— — — — —
Doch eine Zeile war's, die uns berückte:

Da stand, wie unter dem sehnsüchtigen Drange
Sotanen (!) Freundes sich die Lippen heben —
Als er, der nun auf ewig an mir hange, (!)

Mich auf den Mund geküsst hat ganz in Beben...
Verführer war das Buch und der's verfasste.
Den Tag war unser Lesen aufgegeben.“ (!!!)

Der letzte Vers heißt im Italienischen „Quel giorno più non vi leggemmo avante“, und seine unantastbare Übersetzung lautet „An jenem Tage lasen wir nicht weiter“; aber so wie bei diesem Vers hat Stefan George durchs Band weg übersetzt. Im zweiten Gesang der Hölle, in der Erzählung Vergils von den an ihn gerichteten Worten Beatrices, kommt die hochbedeutsame Selbstoffenbarung vor „Io son Beatrice...“ (Vers 70); Stefan George dichtet: „Ich bin die Selige...“ (!) Bei solchen haarsträubenden Ungenauigkeiten aber tut er sich gewiss viel darauf zu gute, dass seine Reime, wie im Italienischen, alle weiblich sind.

Genug! Stefan Georges Sprache ist nicht vor Anstrengung, der Urform bis ins Letzte hinein sich anzupassen, hart und ungelentk (ich wollte sie darum loben!); sie ist auch nicht herbfrisch wie etwa die des jungen Goethe (sonst wäre sie bei aller Freiheit reiner und richtiger!). Diese Sprache ist die eines kalten Jongleurs, dem ob seiner geistigen Inzucht jede Berührung mit dem starken, wirklichen Leben verloren gegangen ist; sie verrät ein elendes, erbärmliches *Kunstgetue*, das bemitleidenswerte Hinaufschwindeln (in jedem Sinne) eines modernen Nervenvirtuosen an einem ehernen Giganten der Vorzeit. Wem vor solchen Übersetzungsproben nicht die Augen über den Wert allen Ästhetentums aufgehen, dem werden sie nie aufgehen.

Dies sei, zur Ehre der Wahrheit, in einer schweizerischen Zeitschrift gesagt. In der deutschen Presse wird es an Lobhudlern, die weder deutsch noch italienisch können, nicht fehlen. Und einer wird es dem andern weitererzählen, das Märchen vom sprachgewaltigen Stefan George...

ZÜRICH

KONRAD FALKE

